

Einsame Inseln sind sehr abenteuerlich für Robinson.
Freitag hatte es sehr viel schwerer...

Das Floß

Was ich mich manchmal frage, ist, ob ich das Floß nehmen dürfte. Hätte ich mir nicht besser ein eigenes gebaut? Aber dann wäre er derjenige gewesen, der es mich gelehrt hätte. Ich wollte darauf verzichten.

Ich stelle mir vor, wie er versuchte mich zu finden, nachdem ich verschwunden war. Wie er die Hunde nach mir suchen ließ und lange nicht bemerkte, daß sein Floß fort war, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß ich es benutzt haben könnte. Wie er den Strand abließ und dabei meinen Namen rief, keine Antwort bekam, wieder auf's Meer sah und sich vorstellte, mir müßte nun etwas zugestoßen sein. Schließlich begann, sich zäh und ausdauernd ein neues Floß zu bauen.

Er holte mich aus dem Haus, in dem ich meine Kindheit verbracht hatte, gerade als ich dazu entschlossen war, erwachsen zu werden, wozu sich dort keine Möglichkeit bot. Er hatte den Blick, den Leute haben, die sich zurechtfinden, und alles Fremde wurde mir durch ihn vertraut. Er war älter als ich und schon herumgekommen. Da ich ihn liebte, zog ich bedenkenlos mit ihm auf eine entfernte Insel, weil er es so wollte. Die Insel war wild und unbewohnt, und es war schwer, dort zu leben. Aber das entsprach seiner Idee, und nichts war mir lieber als an seiner Idee Anteil zu haben.

Der kleine Vulkan, auf dem wir lebten, war ringsum von Meer umgeben. Wir kämpften gegen den Sturm, die Hitze, die Schwefeldämpfe und Erdbeben. Immer hatte er Ideen, wie wir die Schwierigkeiten bewältigen konnten. Er saß an seinem Arbeitstisch und entwarf Pläne. Nach seinem Entwurf bauten wir uns ein Haus aus Bimsstein, das nicht sehr stabil war. Bei Erdbeben zerbröckelte es über unseren Köpfen, doch die leichten Steine konnten uns nicht verletzen. Wir lachten dann und bauten uns ein neues. Für den Fall, daß der Vulkan glühende Steine und Asche spuckte, fand er uns Höhlen, in denen wir solange Schutz suchten. Wir besahen uns den Boden, die Pflanzen und Tiere der Insel, und er überlegte sich, wie wir sie für Nahrung, Werkzeug und Kleidung nutzen konnten. Ich half ihm gern und bewunderte seine Kraft und seine Fähigkeiten.

Natürlich waren wir glücklich. Ab und zu musterten wir uns nachdenklich. Er verstand nicht, daß ich mit der Katze sprach. Er mochte die Katze nicht. Sie kam und ging, wann sie wollte und gehorchte nie, wenn man sie rief. Es kommt mir so vor, als wäre sie das einzige Lebewesen der Insel gewesen, das ihn ignorierte.

Von Zeit zu Zeit zogen Schiffe an unserer Insel vorbei, die mich nicht interessierten. Ich fragte mich nie, woher sie kamen, wohin sie fuhren, was sie transportierten und welche Menschen auf ihnen sein mochten. Als Herbst und Winter mit den großen Stürmen vorbei waren, und die See ruhiger wurde, sah er ihnen immer aufgeregter nach. Dann entwarf er das Floß und baute fieberhaft und besessen daran, bis es fertig war.

Das versetzte mich in Panik. Mir wurde klar, daß ich die Insel nie hatte verlassen wollen. Seit uns das Schiff ausgesetzt hatte, war mir nie der Gedanke gekommen, andere Menschen und neue Eindrücke zu vermissen. Zweisamkeit schien ihm nicht zu genügen, was ich verstand, ohne es auf mich selbst anwenden zu können.

Ich backte das Brot, fütterte die Tiere, flickte seine Hosen und reichte ihm das Werkzeug, aber ich kann mich an nichts erinnern, was mich bewegte, interessierte und ausfüllte, ohne am Ende immer wieder auf ihn zu kommen.

Das Floß bot uns beiden neue Möglichkeiten, hätte ich auch mit ihm zusammen unabhängiger werden können? Ich konnte es mir nicht mehr vorstellen.

Heute weiß ich: sich leise davonzustehlen ist eher ein Beweis für Abhängigkeit, damals sah ich noch keine andere Möglichkeit.

Das Floß war fertig. Er malte sich aufgeregt aus, wie wir die Nachbarinseln besuchen würden. Erschöpft schlief er ein. Ich lag in seinem Arm und hatte Angst. Aber ich war entschlossen zu gehen. Vorsichtig befreite ich mich aus der Umarmung, stand leise auf, band die Hunde an, damit sie mich gehen lassen würden, hielt sie an, ruhig zu bleiben, warf noch einen Blick auf den schlafenden Mann, schlich dann schnell hinaus und lief zum Strand. Das Floß war schwer. Schweißgebadet zerrte ich es mühselig Stück für Stück über den Sand ins Wasser. Aufkommende Zweifel versuchte ich mir zu verbieten: Würde ich mit dem Floß überhaupt umgehen können? Was würde mir alles zustoßen? Wäre ich nicht unfähig, mich allein zurechtzufinden? Unbeirrt schob ich das Floß immer weiter durch die Brandung ins tiefere Wasser, benutzte zum ersten Mal die Ruder, lernte zu steuern und trieb so auf's offene Meer zu. Die Insel blieb zurück, wurde kleiner und kleiner und war schließlich so winzig, daß ich den Blick auf das richtete, was vor mir lag.

Ela Dobrinka